

Philosophisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft
herausgegeben von

Hans Michael Baumgartner
Klaus Jacobi
Henning Ottmann
Wilhelm Vossenkuhl

Sonderdruck

106. JAHRGANG 1999 · 1. HALBBAND

VERLAG KARL ALBER FREIBURG / MÜNCHEN

ISSN 0031-8183 · ISBN 3-495-45061-0



Emotion und Verstand

Andreas DORSCHER (Norwich, England)

1. Daß Emotion und Verstand einen Gegensatz bilden, gilt nicht nur dem laienhaften Bewußtsein als ausgemachte Sache. Auch in der zuständigen Wissenschaft, der Psychologie, kursierte und kursiert es als Gemeinplatz. Freud, der sonst dem Common sense nahezu Punkt für Punkt widersprach, hat diese Übereinstimmung für sein berühmtestes Lehrstück festgehalten, demzufolge ein ‚Ich‘ beständig damit ringt, die Begierden eines ihm zugehörigen ‚Es‘ und die Vorschriften eines in es – das ‚Ich‘ wiederum – hineinregierenden ‚Über-Ichs‘ so zu vereinbaren, daß kein Mitglied dieser Dreifaltigkeit zu kurz kommt. Denn nach Freud stellt diese Behauptung in ihrem ersten Teil – ‚Es‘ versus ‚Ich‘ – kaum mehr als eine esoterisch umständliche Bebilderung der auch sonst üblichen Entgegensetzung von Vernunft und Leidenschaft dar: „Das Ich repräsentiert, was man Vernunft und Besonnenheit nennen kann, im Gegensatz zum Es, welches die Leidenschaften enthält. Dies alles deckt sich mit allbekannten populären Unterscheidungen“. Bemerkt Freud über die letzteren Entgegensetzungen, die er „richtig“ findet, des näheren, sie seien „ideell richtig“¹, so meldet sich darin zwar ein Vorbehalt an, doch dieser besteht nur insofern, als Freud die in Frage stehende Voraussetzung, Emotion und Verstand bildeten einen Gegensatz, hier und anderwärts nicht hinlänglich radikal gedacht sah. Insbesondere rügte er, man habe sich die Sphäre, die im angeführten Zitat als diejenige der Leidenschaften charakterisiert war, bisher nicht „primitiv“ und „irrationell“² genug vorgestellt. Für sie, befand Freud, „gelten die logischen Denkgesetze nicht, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs“. Denn es handele sich bei ihr um „ein Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen“³.

In der Charakterisierung der Passionen als des schlechthin Alogischen teilte Freud die Auffassung seines Zeitgenossen Ribot, der bündig formulierte, das Emotionale bestehe gänzlich unabhängig von der Intelligenz, „die nichts damit zu tun hat und nicht einmal vorhanden zu sein braucht“⁴. Über diese Auffassung, die ihr Genügen daran hat, Verstand und Emotionen voneinander isoliert zu sehen, hinaus schrieb Freud jedoch den letzteren, die bei ihm als triebhafte Elemente, animalische

¹ S. Freud, Das Ich und das Es, Gesammelte Werke, Bd. XIII (Frankfurt a.M. 1976) 253.

² Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, a. a. O., Bd. XV (1967) 81.

³ A. a. O. 80.

⁴ Th. Ribot, Psychologie der Gefühle (Übers. v.: La psychologie des sentiments [Paris 1896]) (Altenburg 1903) (Internationale pädagogische Bibliothek Bd. V) 542. – Ebenso neuerdings z. B. R. B. Zajonc, On the primacy of affect, in: American Psychologist 39 (1984) 117–123.

Kräfte figurieren, zu, mit dem „Intellekt“ im „Kampf“⁵ zu stehen. Zu den wesentlichsten unter den „detaillierten Ergebnisse[n] der Psychoanalyse, welche für die allgemeine Psychologie bedeutsam werden müssen“, zählte Freud neben der Doktrin, Affekte seien bar der Intelligenz, noch dies: sie seien ihr gegenüber dominant sowie als permanente Störung und als Hindernis ihr entgegengesetzt. Daher betonte Freud „[d]ie unzweideutige Art, wie die Psychoanalyse das Primat im Seelenleben für die Affektvorgänge in Anspruch nimmt, und den Nachweis eines ungeahnten Ausmaßes von affektiver Störung und Verblendung des Intellekts bei den normalen nicht anders als bei den kranken Menschen.“⁶

Wird behauptet, „Affektsteigerung“ (mit „Affekten“ meint Freud Emotionen) und „Intelligenzhemmung“ gingen Hand in Hand,⁷ so gelten diese als konkurrierende Kräfte, die in dem Behälter, in welchem derart Heterogenes nebeneinander gepackt ist, einander stören, drängen und stoßen. Die hier noch angenommene Einheit des Subjekts ist die eines Kastens; daher rührt Freuds Insistenz darauf, „daß das Seelenleben die Funktion eines Apparates ist, dem wir räumliche Ausdehnung und Zusammensetzung aus mehreren Stücken zuschreiben“⁸: „Sie sehen dabei, in welcher Weise wir in der Psychoanalyse mit räumlichen Auffassungen Ernst machen.“⁹ Der als Revolutionär seiner Disziplin verdächtige Autor schrieb insofern treu und beständig die Abstraktionen der Vermögenspsychologie des 18. Jahrhunderts fort, die das Subjekt nicht anders denn als Aggregat von allerlei „Seelenvermögen oder Fähigkeiten“¹⁰ zu bestimmen wußte, welche einerseits unabhängig voneinander ihr Wesen treiben, andererseits aber einander ins Gehege kommen sollen. Kants Behauptung, „der Affekt“ wirke auf das Denken „wie ein Wasser, was den Damm durchbricht“¹¹, könnte bruchlos in den Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse aufscheinen.

2. Eine Auffassung, die den gemeinen Menschenverstand, die einschlägige Wissenschaft und eine gewichtige philosophische Tradition hinter sich hat, scheint nicht eben leicht zu erschüttern. Und in der Tat ist unleugbar, daß Emotionen nicht auf Verstandesleistungen, etwa Urteile, reduzierbar sind. Aber Emotionen beruhen, psychologisch gesprochen, auf Überzeugungen. Sie setzen, logisch gesagt, bestimmte Urteile, korrekte oder inkorrekte, darüber voraus, welche Eigenschaften etwas besitzt. Wer stolz auf etwas ist, muß sich dieses etwas zurechnen: Er muß den Gedanken gefaßt haben, es sei zu ihm gehörig.¹² (Und dieses ‚muß‘

⁵ Zur Dynamik der Übertragung, Gesammelte Werke, Bd. VIII (1969) 374.

⁶ Das Interesse an der Psychoanalyse, a. a. O. 402. – Vgl. zum ersten Punkt etwa noch Freud, Selbstdarstellung, a. a. O., Bd. XIV (1963) 86: „Primat der Affektivität“. Zum zweiten Punkt vgl. z. B. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, a. a. O., Bd. V (1981) 49 f.

⁷ S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, a. a. O., Bd. XIII (1976) 91 f., ebenso 88. Ferner: Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva‘, a. a. O., Bd. VII (1976) 98.

⁸ Abriß der Psychoanalyse, a. a. O., Bd. XVII (1978) 67.

⁹ Die Frage der Laienanalyse, a. a. O., Bd. XIV (1963) 223.

¹⁰ I. Kant, Kritik der Urteilskraft, Einleitung, Abschn. III, Gesammelte Schriften, hg. v. d. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Abt. I: Werke, Bd. V (Berlin 1908) 177.

¹¹ Anthropologie in pragmatischer Hinsicht § 74, a. a. O., Bd. VII (1907) 252.

¹² Vgl. D. Hume, A Treatise of Human Nature, hg. v. L. A. Selby-Bigge (Oxford 1978) 285, 291, 303.

drückt die Notwendigkeit einer mit dem Begriff des Stolzes gegebenen logischen Bedingung aus, nicht die – sofern man überhaupt auf diese Art zu einer solchen käme – einer Extrapolation der Resultate einer empirischen Untersuchung stolzer Personen.) Wer ärgerlich ist, ist es auf jemanden oder etwas, und um überhaupt über jemanden oder etwas ärgerlich zu sein, muß man zumindest überzeugt sein, dieser jemand oder dieses etwas existiere, und zwar des näheren mit diesen oder jenen ärgerlichen Eigenschaften. Es wäre ein Widerspruch zu behaupten, daß man jemanden liebe oder daß man ärgerlich auf jemanden sei, aber schlechthin nichts von ihm wisse. Die Äußerung, man liebe jemanden oder sei ärgerlich auf ihn, enthält also den Anspruch, daß man zu irgendeinem Zeitpunkt von bestimmten Qualitäten des Betreffenden Kenntnis erlangt hat oder erlangt zu haben glaubt.¹³ Und solche Voraussetzungen unterscheiden nicht etwa ruhige, im doppelten Sinne bedachte Emotionen von ungestümen. Noch eine Bekehrungshysterie setzt bei denen, die von ihr ergriffen werden, Vorstellungen von dem voraus, wozu sie sich bekehren, wie falsch diese auch immer sein mögen.

Um enttäuscht zu sein, muß einer nicht mit seinen Mitmenschen aneinander geraten. Man kann frustriert sein über das Wetter oder den eigenen Gesundheitszustand. Aber eine Anzahl von Emotionen hat Annahmen über Beziehungen zu anderen zur Voraussetzung. Von Ressentiment erfüllt, dankbar oder eifersüchtig ist einer nur dann, wenn er meint, ein Zweiter oder gar ein Dritter sei im Spiel. Neid unterstellt das Urteil, ein anderer sei besser dran als man selber. Umgekehrt hat jemand kein Mitleid, wenn er nicht meint, daß ein anderer in einer schlimmen Lage ist. Verlegenheit setzt ein Publikum voraus. Und die Beziehungen zu anderen, von denen einer annimmt, sie bestünden, sind nicht irgendwelche, sondern bestimmte, insofern je nach Emotion verschiedene. Von der Liebesbeziehung zweier fremder Personen zum Beispiel mag man vielleicht sagen, man sei neidisch auf sie. Ohne weitere Erklärung von sich zu behaupten, man sei eifersüchtig auf sie, wäre hingegen eine Redeweise, die man nicht recht begreift.

Die Weise, in der sich das Denken auf Raum und Zeit bezieht, geht in Emotionen ein. Im Heimweh betrachtet – und dies Betrachten ist keine Sinnesempfindung, sondern existiert kraft Interpretation, ist ein Gedanke – man die Umgebung, in der man sich befindet, als Fremde und gedenkt einer anderen, aus der man kommt, als Zuhause, als Heimat. Wer wehmütig wird, entsinnt sich vergangener, im Vergleich mit seiner prosaischen Gegenwart, wie er meint, schönerer Stunden. Auch Mitleid kann, wenn es sich nicht aus dem Wissen um ein aktuell erfahrenes Leiden speist, von Erinnerung oder Erwartung abhängig sein. In bezug auf vor zehntausend Jahren geschehenes oder in zehntausend Jahren eintretendes Leiden, das man weder erinnert noch erwartet, hegt man kein Mitleid.¹⁴ Nur wer über die Vergangenheit nachdenken kann, kann bereuen. Und dies besagt nicht, erfahrungsgemäß sei nur ein so Befähigter zur Reue imstande.¹⁵ Daß Überzeugungen, seien es rationale oder

¹³ Es versteht sich, daß dies nicht besagt, wer jemanden liebt, müsse sich mit ihm *auskennen*, über ihn *Bescheid* wissen, ihn *gut* kennen oder dergleichen – das Gegenteil ist oft der Fall.

¹⁴ Aristoteles, *Ars rhetorica* 1386a29–31.

¹⁵ L. Wittgenstein, *Zettel* § 519, Werkausgabe (Frankfurt a.M. 1984), Bd. 8, 395.

irrationale, flüchtige oder wohlervogene, vorausgesetzt sind, liegt vielmehr im Begriff der Emotion, und welche Art von Überzeugungen im Begriff der jeweiligen Art von Emotion. Wenn jemand sagte, daß er die in 500 Jahren abzuhaltende Olympiade bereut, würde man ihn nicht verstehen – obwohl man jedes einzelne seiner Worte verstünde –, auch wenn er steif und fest behauptete, er habe genau das gefühlt. – Begriffliche Verknüpfungen dieser Art schließen historische Veränderungen nicht aus. Bestimmte Emotionen können veralten, zum Beispiel wenn Moralen oder religiöse Illusionen, auf denen sie beruhen, obsolet werden; ebenso können neue entstehen. Subjektivität, wie die Philosophie eine Innerlichkeit bezeichnet, die sich in bestimmter Weise zu einem Äußeren verhält, ist nicht zeitlos und war nicht immer dieselbe. Aber, gegeben eine bestimmte Emotion, sind in bezug auf sie bestimmte Voraussetzungen logisch notwendig. Verhielte es sich nicht so, könnte man eben auch eine historische Veränderung im Seelenhaushalt wie die folgende nicht verstehen: Mit dem Verschwinden eines törichten Aberglaubens verschwindet auch die Furcht vor schwarzen Katzen.

Eine Emotion wie etwa Furcht ist von dem Gedanken, in dem sie begründet ist – der Überzeugung, daß die Situation, in der man sich befindet, gefährlich ist –, nicht zu trennen.¹⁶ Zieht man den Gedanken ab, so bleibt in der Realität womöglich gar nichts, weder die Furcht noch ihre leiblichen Anzeichen, übrig. Per Abstraktion läßt sich von den letzteren – seien es körperliche Erregung, Adrenalinfluß, Erröten oder Bleichwerden – die Überzeugung, daß die Situation gefährlich ist, gewiß ohne weiteres ablösen. Aber was in ihnen – den leiblichen Vorgängen – übrig bleibt, ist mit Furcht keineswegs identisch.

Die Beziehung zwischen emotionalen Haltungen und den Situationen, Ereignissen oder Dingen, auf die sie sich beziehen, ist keine solche unmittelbaren kausalen Bewirkteins jener durch diese. Sie ist vermittelt durch die theoretische Intelligenz, durch Wahrnehmen, Vorstellen und Denken. Darin ist eine Emotion mehr als lediglich eine körperliche Reaktion. Wenn sich jemand vor einem zähnefletschenden und knurrenden Hund fürchtet, muß er überzeugt sein, daß der Hund da ist und daß er gefährlich ist. Jene Feststellung kann nicht auf ihn zutreffen, wenn er die Anwesenheit des Hundes gar nicht bemerkt hat. Er muß den Hund gesehen oder gehört haben, mindestens von jemandem über ihn gehört haben, damit von ihm gesagt werden kann, daß er sich vor dem Hund fürchte. Selbst wenn er vor Angst die Augen vor diesem verschließt oder sich die Ohren zuhält, muß er, sofern von ihm behauptet werden kann, er fürchte den Hund, überzeugt sein, dieser sei in der Nähe. Und selbst wenn die Erscheinung des Hundes sein Gesichtsorgan – die Stäbchen und Zäpfchen seiner Netzhaut, seinen Sehnerv – affiziert hätte, er aber nicht aufmerksam genug gewesen wäre, den Hund als solchen wahrzunehmen, könnte man nicht sagen, er fürchte ihn. Wahrnehmung ist mehr als bloße Affektion der Sinnesorgane.¹⁷ Sie ist vermittelt durch Aufmerksamkeit. Und Aufmerksamkeit aufzubringen, ist eine Leistung des Willens. Ebenso ist Intelligenz für die Wahrneh-

¹⁶ Plato, Protagoras 358d.

¹⁷ Vgl. G. W. F. Hegel, Enzyklopädie §§ 419 u. 420, Werke, hg. v. E. Moldenhauer u. K. M. Michel (Frankfurt a.M. 1986), Bd. 10, 208 f.

mung bedeutsam. Was wahrgenommen wird, ist nicht nur abhängig von physischen Faktoren wie der Natur des Reizes, dem Zustand des wahrnehmenden Organismus und den bestehenden äußeren Bedingungen, sondern auch vom Wissen des Wahrnehmenden.

Sogar um schockiert – und keine Reaktion steht mehr im Rufe der Unmittelbarkeit als diese – darüber zu sein, daß, zum Beispiel, die Brotpreise steigen, muß einer bemerkt haben, daß die Brotpreise steigen und daß dieser Umstand fatal ist. Selbst wenn also etwas Ursache einer Emotion ist, ist es dies nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch das Denken über es. Dies gilt selbstverständlich erst recht, wenn sich jemandes Furcht auf etwas bezieht, das er gar nicht wahrnimmt, sondern nur denkt, wie den III. Weltkrieg. Es scheint logisch nicht möglich, daß jemand eine Emotion hat, wenn er nicht an deren Objekt denkt. Über ein pompöses Kompliment in Verlegenheit zu geraten heißt, dieses Kompliment zu bemerken, so wie Amusement über einen Witz davon abhängig ist, daß man den Witz verstanden oder mißverstanden – also Gedanken auf ihn verwendet – hat. (Gegen Freuds These, Denken sei ein Hindernis der Komik,¹⁸ ist daher einzuwenden, daß es vielmehr deren Bedingung ist.) Die Verlegenheit wie das Amusement mag mit leiblichen Veränderungen – Erröten beziehungsweise Lachen – einhergehen. Aber weder das eine noch das andere ist identisch mit diesen leiblichen Veränderungen. Auch die in diesem Zusammenhang – dem Verhältnis von Emotion und Leib – vorzugsweise bemühte Vorstellung, in den Emotionen schleppe das Menschenwesen sein tierisches Erbteil mit sich, über das es sich mit Verstand und Vernunft erhebe, hat wenig für sich. Denn in leidenschaftliche Liebe zu verfallen ist so sehr eine menschliche Eigentümlichkeit wie über die logische Schlüssigkeit von Argumenten zu rasonnieren.

In seinen Emotionen ist das Subjekt demnach nicht einfach das lebende, empfindende und fühlende, sondern das vorstellende und denkende. Jede Emotion ist auf einen Sachverhalt eines bestimmten Typs bezogen, der Zorn zum Beispiel auf ein der eigenen Person oder jemandem, für den man Zuständigkeit reklamiert, in einem weiten Sinn abträglichen Verhalten durch einen Dritten, dem man insofern gewachsen zu sein meint, als man sich sein Verhalten nicht bieten läßt.¹⁹ Unmißverständlicher ist freilich die Formulierung, eine Emotion impliziere immer eine für sie charakteristische Überzeugung – Zorn also zum Beispiel die Überzeugung, daß derjenige, auf den sich der Zorn richtet, sich in der erwähnten Hinsicht abträglich verhalten habe. Denn es ist für das Vorliegen der Emotion (wenngleich sehr wohl für ihre Rationalität) nicht entscheidend, daß der Sachverhalt, auf den die vorher-

¹⁸ Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, Gesammelte Werke, Bd. VI (1969) 250.

¹⁹ Enger in den Voraussetzungen der sinnverwandte griechische Affektbegriff ‚orge‘, s. Aristoteles, *Ars rhetorica* 1378a30–32. – Selbst Hobbes, der die Emotionen als Gefühle der Lust und Unlust bestimmte, unterschied sie, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, nach dem Kriterium der ihnen zugrundeliegenden Annahmen; Unwillen („indignation“) etwa sei definiert durch einen Bezug solcher Art auf einen unrechtmäßig zugefügten Schaden (Th. Hobbes, *Leviathan, or the Matter, Form, and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil*, I, 6, *The English Works*, hg. v. W. Molesworth, Bd. III [London 1839] 43).

gehende Formulierung abhob, tatsächlich besteht. Entscheidend für das Vorliegen der Emotion ist lediglich, daß das Subjekt urteilt, er bestehe.

Im Gegensatz zu der Auffassung, Gemütsbewegungen schlossen Vorstellung und Erkenntnis von sich aus, gilt vielmehr, daß sie von diesen ausgehen, zehren und in ihrer Stärke und Dauer von ihnen abhängen. Je leichter sich jemand Gefahren einbildet oder jede Möglichkeit derselben ins Bewußtsein aufnimmt (aber nicht als bloße Eventualität, sondern als Realität), desto eher gerät er in Angst. (Dies gilt auch dann, wenn er sich dadurch in seinen Handlungen nicht bestimmen läßt, sondern sich beherrscht.) Zorn, Unwillen und Haß erneuern sich durch die Vergegenwärtigung zugefügten Schadens, widerfahrenen Unrechts oder erlittener Mißachtung und die Vorstellung des feindlichen Individuums. Liebe, Wohlwollen und Freude steigern sich an der Vorstellung der angenehmen Seiten ihrer Gegenstände.²⁰ Deshalb ist es irrig anzunehmen, daß, wenn einer nicht, wie man so sagt, ‚fühlen‘ will, ohne zu denken, bloße Lauheiten zu erwarten wären. Was erst im ganzen Ausmaß seiner Folgen ein Desaster ist, wird eben nur von dem als ein solches erlebt, der diese denkend antizipiert. Kein Wesen vermag Trauer so intensiv zu erleben, wie eines, das denken, d. h. ein trauriges Geschehen in seinen verschiedenen, vielleicht teils entfernten, weit auseinanderliegenden Aspekten erfassen kann.

Wer keine festen Ansichten von dem hat, was den Gegenstand seiner Emotionen bildet, dessen Emotionen sind kaum beständig. Er mag sprunghaft erscheinen oder, im besseren Falle, lernfähig. Die wesentlichste Voraussetzung der Furcht ist der Gedanke, daß eine Gefahr vorliegt. Schwindet diese Überzeugung, so vergeht diese Emotion oder wird doch mindestens modifiziert. Weshalb dem so ist, ist unter der Prämisse, daß Emotionen Urteile zugrunde liegen, leicht zu sehen. Eliminiert eine Theorie das Moment des Denkens aus dem Begriff der Emotion, wie die Humesche es tut,²¹ so vermag sie nicht mehr zu erklären, wie die Änderung von jemandes Überzeugung auch nur die geringste Änderung an seinen Emotionen nach sich ziehen könnte; der erklärungsbedürftige Umstand muß vielmehr geleugnet werden. Nach Hume kann Vernunft, die konsequent als völlig passive Instanz gedacht wird,²² genausowenig eine Emotion verändern oder zum Verschwinden bringen, wie einen Schmerz oder ein Jucken.

Ist Wissen in Emotionen vorausgesetzt, dann nimmt es nicht wunder, wenn eine neue Erkenntnis veranlassen kann, daß eine Emotion sich wandelt oder sogar auf-

²⁰ G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion I, Werke, Bd. 16, 131.

²¹ Treatise, 415: „A passion is an original existence, or, if you will, modification of existence, and contains not any representative quality [...]. When I am angry, I am actually possest with the passion, and in that emotion have no more a reference to any other object, than when I am thirsty, or sick, or more than five feet high. 'Tis impossible, therefore, that this passion can be oppos'd by, or be contradictory to truth“. (Mit der letzteren Behauptung leugnet Hume die Möglichkeit, Einsichten könnten in logischem Widerspruch zu Emotionen stehen, während er einen Gegensatz zwischen Emotionen und Vernunft im Sinne eines Gewaltverhältnisses innerhalb der Subjektivität gerade mit Nachdruck behauptet. S. Anm. 46.) Freilich war Hume in der Ausarbeitung seiner Theorie der Emotionen in vielen Details klüger als in diesen ihren Axiomen.

²² A. a. O. 458: „reason is perfectly inert, and can never either prevent or produce any action or affection.“

löst. Auf jemandes Äußerung, er könne nicht ohne Furcht an dies und jenes denken, antwortet man etwa, es bestehe kein Grund zur Furcht, denn dies wie jenes sei völlig harmlos. Es mag schwer sein, jemandem klarzumachen, daß das ihn vermeintlich bedrohende Objekt ein Erzeugnis seiner Phantasie ist und daß Geschöpfe dieser Art nicht zu beißen pflegen. Doch ist dies jedenfalls ein Mittel, Furcht zu beseitigen, und hierin kontrastiert diese Emotion etwa einer leiblichen Empfindung.²³ Hat man sich eine Verletzung vermeintlich deswegen zugezogen, weil ein anderer einen scharfkantigen Gegenstand ohne jede Vorwarnung im Raum aufgestellt hat, stellt dann aber fest, daß sie nichts mit einem derartigen Umstand und der gemeinten Person zu tun hat, so wird das Schmerzgefühl dadurch schwerlich geringer; der Ärger über den Betreffenden aber kann sich legen. Zorn über jemanden kann sich in nichts auflösen, wenn sich herausstellt, daß dessen Betragen nicht das bedeutete, was es zu bedeuten schien.

3. Die Voraussetzungen einer Emotion erschöpfen sich indes nicht darin, daß ein Sachverhalt konstatiert wird. Sie enthält darüber hinaus eine Einschätzung desselben im Verhältnis zum Subjekt: Ein bestimmter Maßstab wird an den Sachverhalt angelegt. Das zuvor als typisch für die Emotion Furcht zitierte Urteil, daß die Situation, in der man sich befindet, einem bedrohlich wird, handelt eben nicht nur von der Situation, sondern bezieht diese bereits auf das Subjekt, dem die Eigenschaften seiner Lage ganz und gar nicht gelegen kommen. Distinkt erscheint beides erst in der Abstraktion. Was in der Emotion vorausgesetzt ist, hat den Charakter eines vergleichenden Urteils, d. h. man sieht die Situation oder den Gegenstand in einem bestimmten Licht. (Und der nächste Schritt bestände darin, aus der Befangenheit des vergleichenden Urteils herauszutreten und die Seite des Objektiven und des Subjektiven je für sich zu prüfen.)

Wenn bemerkt wurde, jemand habe kein Mitleid mit einem anderen, wenn er nicht von der Tatsache überzeugt ist, daß dieser sich in einer mißlichen Lage befindet, so ist dies zwar richtig; aber dieselbe Annahme liegt der Schadenfreude zugrunde, und von dieser Emotion unterscheidet sich das Mitleid erst dadurch, daß jener Zustand als bedauerlich eingeschätzt wird. Obwohl eine Analyse der Emotionen eines Subjekts auf seine Gedanken und Überzeugungen über Sachverhalte Bezug nehmen muß, sind nicht so sehr diese, eher schon die Einschätzungen, die jene Sachverhalte nach vorausgesetzten Maßstäben als fulminant bis miserabel einstufen, charakteristisch für bestimmte Emotionen. Ein Tatsachenurteil, das gewiß eine notwendige Bedingung des Ärgers darstellt: daß nämlich derjenige, auf welchen, oder dasjenige, worauf sich die Emotion bezieht, existiert, ist weder dem Ärger eigentümlich – in Liebe und Haß ist dasselbe unterstellt –, noch selbst Emotionen überhaupt. Die Liebe einer Frau zu einem Mann könnte sich auf ihre Annahme gründen, daß er so hilflos und tapsig ist. Aber diese eine Annahme kann die Grundlage abgeben für eine beträchtliche Zahl verschiedener Emotionen. Und sie mag zuzeiten auch Platz im Meinungsrepertoire finden, ohne daß diejenige, die die An-

²³ L. Wittgenstein, Zettel § 501, Bd. 8, 391.

nahme macht, in Emotion geriete. Einmal mag sie ärgerlich über jenen sein, weil er zu hilflos und unselbständig ist, allein zur Wahl zu gehen; ein andermal mag sie in Verlegenheit sein, weil er sie nur hilflos anblickt, wenn sie gerade von ihren sexuellen Vorlieben erzählen will; endlich aber mag sie ihn lieben, weil sie seine Hilflosigkeit so rührend findet. Das Urteil, daß der Mann so hilflos ist, ist kein exklusiver Bestandteil des Begriffs irgendeiner bestimmten Emotion und insofern auch kein spezifisches Unterscheidungsmerkmal des Ärgers, der Verlegenheit oder der Liebe.

Gegensätzliche Emotionen kommen häufig in der Art der vorausgesetzten Feststellung überein und kontrastieren lediglich in der Einschätzung des festgestellten Sachverhalts.²⁴ Würde man von jemandem nur, daß er die Überzeugung hegt, etwas sei sein eigen oder sonst in irgendeiner Weise mit der eigenen Person verbunden, so könnte man nicht sagen, ob er stolz ist oder sich schämt. Denn darin, diese Überzeugung vorauszusetzen, unterscheidet sich die eine Emotion nicht von der anderen. Man muß, um ihm mit Recht Stolz attestieren zu können, auch wissen, daß er Gefallen an jener Relation hat. Wer seinen Stolz auf etwas äußert, impliziert damit nicht einfach nur, wie zuvor nahegelegt wurde, die Tatsachenbehauptung, es sei zu ihm gehörig. Vielmehr bewertet er es darüber hinaus als einen Vorzug oder eine Leistung. Es ist unmöglich, auf etwas stolz zu sein, das man selber ausschließlich als Defekt betrachtet. Möglich ist allerdings, stolz auf einen Defekt zu sein. Man muß dazu nur in der Lage sein, ihn vor sich selbst als Vorzug darzustellen. Denn nicht die objektiven Merkmale der Situation bestimmen die Art der Emotion – wenngleich von ihnen abhängt, ob die Emotion intelligent oder dumm ist. Bestimmt wird sie durch die Situationseinschätzung des Subjekts.

Diese Konstellation ist an allen Emotionen anzutreffen. Wer etwas fürchtet, etwa die Dunkelheit oder den deutschen Nationalismus, denkt notwendigerweise von dem Objekt als von etwas Gefährlichem. Und es ist nur wesentlich, daß er es für gefährlich hält. Denn er kann auch Furcht davor haben, wenn es nicht gefährlich ist. Zugleich besagt die These nicht, daß jeder, der etwas für gefährlich hält, sich davor fürchtet; nur daß jeder, der sich vor etwas fürchtet, es für gefährlich hält. Dies liegt zum einen daran, daß die Einschätzung in der angegebenen Form nicht vollständig ist. Daß etwas gefährlich ist, kann jemanden ebensogut in Begeisterung und Entzücken versetzen, wie in Furcht; ersteres nämlich, wenn er die Gefahr liebt, letzteres aber, wenn er sicher leben will. Zum anderen aber ist es, selbst wenn einer etwas als für sich gefährlich einschätzt und er sicher leben will, nicht unvorstellbar, daß er nicht in Furcht gerät. Ebenso garantiert der Umstand, daß zu der im Neid wesentlich vorausgesetzten Überzeugung, jemand anders besitze bestimmte Attribute, die einem selber nicht zukommen, die Einschätzungen hinzutreten, diese Attribute seien gut (wobei es für Neid nicht notwendig ist, sie als uneingeschränkt gut, wohl aber, sie als vorwiegend gut zu betrachten) und man würde sie selber

²⁴ Häufig – denn auch andere Konstellationen kommen vor. Neid und Verachtung enthalten mehrere einschätzende Momente. Beide kommen darin überein, daß sie *gegen* ihr Objekt gerichtet sind; aber, grob vereinfachend formuliert: Neid taxiert sein Objekt als überlegen, Verachtung taxiert es als niedrig.

gern besitzen, nicht, daß einer neidisch wird. Es könnte sich auch neidlose Anerkennung der Vorzüge des anderen einstellen.

Damit ist nicht zurückgenommen, daß man in der Bestimmung einer Emotion der Sache viel näher kommt, wenn man die Einschätzung des Subjekts kennt. Weder schon, daß jemand Individuen begegnet, die ihn ablehnen (Vorliegen einer Tatsache), noch bereits der Umstand, daß er darum weiß, Individuen zu begegnen, die ihn ablehnen (Überzeugung, daß eine Tatsache vorliegt), bringen, für sich genommen, jemanden in Verlegenheit. Das erstere braucht der Betreffende schließlich nicht zu bemerken. Und was das zweite anlangt: Wer dickfellig ist und sich nichts daraus macht, mit Individuen zusammenzukommen, die ihn für einen Versager halten und ablehnen, schätzt Begegnungen mit ihnen nicht als peinlich ein und kann darum durch sie nicht in Verlegenheit gebracht werden – woraus auch schon, *ex negativo*, zu entnehmen ist, worauf es ankommt. Doch wengleich eine logische Beziehung zwischen Emotion und Einschätzung besteht: niemand gerät in Verlegenheit, wenn er seine Situation nicht peinlich findet, scheint das Umgekehrte nicht zu gelten: Es könnte jemand seine Situation für peinlich halten, ohne doch wirklich verlegen zu werden. Bedingungen für Emotionen, welche die in ihnen präsupponierten Gedanken explizieren, sind, auch wenn die Explikation sich auf Annahmen *und* Einschätzungen erstreckt, keine hinreichenden Bedingungen dieser Emotionen. Freilich sind sie notwendige Bedingungen. Wenn einer nicht zu dem Urteil gelangt ist, einen Verlust von etwas, an dem ihm viel lag, erlitten zu haben, kann er nicht traurig sein. Jemand bereut nicht seine Taten, sofern er es nicht für bedauerlich hält, sie begangen zu haben. Wer ärgerlich über jemanden oder etwas ist, denkt von der Person als von jemandem, der etwas Falsches oder einen selbst Beeinträchtigendes getan hat, oder von dem Ereignis, daß es einen Fehler oder eine Beeinträchtigung darstellt. Das ärgerliche Subjekt schätzt die Situation als beleidigend oder schädlich ein, betrachtet seine Zwecke als durchkreuzt oder seine Interessen als vereitelt (wobei es zum Ärger nicht der Überzeugung bedarf, dafür jemanden oder etwas als Ursache ausfindig gemacht zu haben – man kann auch ärgerlich auf jemanden sein, von dem man keine andere Beschreibung hat, als die, er habe dies und jenes getan, was dem eigenen Willen konträr ist). Zum Beispiel wird Ärger über militärische Manöver auf seinen Feldern bei einem Bauern nur dann aufkommen, wenn er Vorhaben dieser Art für eine Beeinträchtigung hält (was weniger ist, als daß er eine Kritik solcher Vorhaben parat hat). Die Bedingung der Zuschreibung von Ärger, daß das ärgerliche Subjekt die Situation als beleidigend oder schädlich einschätzt, ist im übrigen – und entsprechendes gilt für alle Emotionen – so weit, wie jemandes Anliegen absurd sein können. Hat jemand die weltweite Anerkennung der Superiorität deutscher Wertarbeit zu seiner ganz persönlichen Ehrensache gemacht, so mag ihn die Erzählung vom Versagen einer Solinger Nagelschere zur Weißglut reizen.

4. Die bislang ausführlich erläuterte These, jemandes Emotionen würden nicht einfach von der äußeren Situation bewirkt, vielmehr komme es wesentlich auf seine Sicht der Situation an, besagt, summarisch formuliert, folgendes: Welche Emotion jemand hat – ob Furcht, Ärger, Trauer, Betrübnis, Kummer, Reue, Neid,

Eifersucht, Scham oder Stolz –, wird davon abhängen, wie er die Situation im Verhältnis zu sich selbst einschätzt. Es gerät einer nicht in Verlegenheit, wenn er seine Situation nicht als peinlich einschätzt. Und dieses Verhältnis ist keine gut bestätigte empirische Koinzidenz, die durch Beobachtung verlegener Personen festgestellt worden wäre. Vielmehr ist das zweite (die Einschätzung), wie bemerkt, die logische Bedingung des ersten (der Emotion). Eine Einschätzung besteht darin, eine Situation unter Aspekten wie etwa angenehm versus unangenehm²⁵ oder nützlich versus schädlich zu betrachten. (Daß etwas angenehm oder unangenehm ist, sagt das Gefühl; daß etwas nützlich oder schädlich ist, der Verstand. Neben den genannten werden auch quasi-juridische Maßstäbe in Anschlag gebracht. Eifersucht etwa verweist auf die Einbildung verletzter Eigentumstitel an einer Person.²⁶ Sie setzt also voraus, daß Liebe und Intimität, an denen diese Emotion sich vorwiegend, wenngleich nicht ausschließlich, betätigt, zum Anspruch geworden sind. Insofern ist sie begründet in einer Art Rechtsstandpunkt, mag sich einer nun zusätzlich zu dessen Legitimation auch noch auf die Bibel oder auf die monogamen Graugänse von Konrad Lorenz berufen.)

Die Einschätzung enthält also einen Vergleich. Als Resultat des angestellten Vergleichs konstatiert das Subjekt der Emotion die Übereinstimmung oder Differenz von Seinsollendem und Vorliegendem. Die besonderen Arten der Emotion – Freude, Furcht, Scham usf. – ergeben sich aus den beiden Seiten des Vergleichs: dem, was sich das Individuum als erwünschte Lage vorgenommen hat, einerseits und dem, was es an der Situation, die es vorfindet, feststellt. Die Emotionen differenzieren sich daher sowohl nach dem Resultat des Vergleichs wie nach der Art der Maßstäbe, die zur Anwendung gebracht werden. Freude unterscheidet sich von Furcht und Scham nach dem Resultat des Vergleichs: Jene konstatiert Übereinstimmung, diese Differenz von Seinsollendem und Vorliegendem. Furcht unterscheidet sich hingegen von Scham durch die Art des angelegten Maßstabs: Furcht hat nur, wer seine Lage als gefährlich einschätzt, statt sich in Sicherheit zu wiegen; in der Scham hingegen konstatiert der Mensch die Abweichung seines Tuns von einer von ihm gebilligten Pflicht, was ein mit moralischen Maßstäben ausgestattetes Individuum voraussetzt. Nicht nur die eine Seite des Vergleichs – das Messende –, sondern auch die andere – das Gemessene – differiert also. Während einer in der Furcht seine äußeren Umstände zu seinem Wunsch nach Sicherheit – dies der Maßstab – ins Verhältnis setzt, ist es der Scham eigen, daß der Mensch sich selbst mit Idealen, die er mit sich herumträgt, vergleicht.

Geraten jemandem die Kriterien durcheinander, so hat er nicht keine solchen, sondern verwirrte (die sich gegebenenfalls auch wieder entwirren lassen). Als Maß-

²⁵ In diesem Moment liegen der Zusammenhang von Emotion und Gefühl und der Grund dafür, daß man, obgleich Emotionen nicht notwendig aktuell von Gefühlen begleitet sind – zumal bei habituell gewordenen Emotionen liegen die, wie man so sagt, ‚entsprechenden‘ Gefühle oft lange zurück –, sich von einem gefühllosen Wesen nicht recht vorstellen kann, es hätte Emotionen. Melancholie z.B. ist ein Gewohntsein an gequälte Gefühle, die zum Bedürfnis geworden sind.

²⁶ R. Descartes, *Les Passions de l'Âme*, Œuvres, hg. v. Ch. Adam u. P. Tannery, Bd. XI (Paris 1909) Art. CLXVII u. CLXIX, 457 u. 458 f.

stab der Beurteilung können ferner ganz zufällig gewählte Gesichtspunkte, die keinem Argument je standhalten würden, zur Anwendung kommen; Emotionen können, wie Hegel bemerkt, „an diesen oder jenen läppischen Grund geknüpft sein“²⁷. Wer eines Morgens die richtige Konsistenz seines Frühstückseis zum Dreh- und Angelpunkt seines Daseins erkoren hat, dem mag ein zu hart gekochtes Ei die Laune für den Tag verderben. Das, worin Emotionen gründen, liegt zwischen solch windiger Caprice und ausgemacht stabilen Weltbildern. Wer beim Abspielen der Nationalhymne vor Stolz und Rührung kaum mehr zu halten ist, hat jedenfalls schon mehr mit sich angestellt, als sich den Zufälligkeiten seiner Launen hinzugeben; er muß bereits zu dem Urteil über seine Nation gelangt sein, er sei in ihr bestens aufgehoben.

Dergleichen Urteile sind keineswegs notwendig wahr oder unfehlbar. Und so können auch die auf ihnen basierenden Emotionen angemessene oder unangemessene Antworten auf Situationen sein. Demgegenüber wird zuzeiten die Ansicht gepflegt, in Emotionen oder doch zumindest in einigen Emotionen manifestiere sich privilegiertes Wissen. Im Falle der Liebe etwa soll der Liebende eines besonderen, über Zweifel erhabenen Wissens um die Einzigartigkeit der Geliebten teilhaftig werden.²⁸ Demgegenüber liegt es zunächst nahe anzunehmen, Emotionen wie auch Gefühle – im Unterschied zu Wahrnehmungen und Empfindungen – lieferten überhaupt kein Wissen.²⁹ Es könnte einer sagen: ‚Ich weiß, daß jemand mein Schlafzimmer benutzt hat, denn es riecht hier nach fremdem Schweiß‘, doch schwerlich: ‚Ich weiß, daß jemand mein Schlafzimmer benutzt hat, denn ich fühle eine Welle von Haß in mir aufsteigen.‘ Nach Schleiermacher, der dem Gefühl auch sonst Erstaunliches zutraute, „schließt“ das Gefühl eigener „schlechthinniger Abhängigkeit“ „in sich“ die Gewißheit „eine[r] ursprüngliche[n] Vollkommenheit der Welt“³⁰. Wie man aber nach der Schleiermacherschen Methode ohne Denken hinter die Beschaffenheit und die inneren Verhältnisse der Welt kommen soll, ist nicht abzusehen. Das von Schleiermacher genannte Resultat ist vielmehr eine Abstraktion des über den Weltzustand nachdenkenden Bewußtseins.

Wenn schon nicht in bezug auf äußere Umstände oder die Welt im ganzen, so immerhin in bezug auf den je eigenen Leib mag man freilich dem Gefühl, nun im Unterschied zur Emotion, manches entnehmen. Daß er sich geschnitten hat, mag einer daran merken, daß er Schmerz im Finger fühlt, – nicht aber daran, daß er sich wegen seiner Ungeschicklichkeit selbst verachtet (dies setzt vielmehr umgekehrt Wahrnehmung von Vorfällen wie dem genannten voraus), obschon der Umstand, daß er sich geschnitten hat, sowohl jenes Gefühl wie diese Emotion nach sich ziehen mag.

²⁷ Grundlinien der Philosophie des Rechts § 180 Zus., Werke, Bd. 7, 337.

²⁸ A. Huxley, *The Perennial Philosophy* (New York – London 1945) 81. Dtsch.: *Die ewige Philosophie* (Zürich 1949) 119. – E. Fromm, *The Art of Loving* (New York 1956) 29–32. Dtsch.: *Die Kunst des Liebens* (Frankfurt a.M. – Berlin – Wien 1979) 49–53.

²⁹ Vgl. L. Wittgenstein, *Zettel* § 491, Bd. 8, 389.

³⁰ F. D. E. Schleiermacher: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt* (1821/22), Werke, *Kritische Gesamtausgabe*, hg. v. H.-J. Birkner (Berlin – New York 1980), I. Abt., Bd. 7, 1, § 70, 226.

Gegen diese Einschätzung von Emotionen lassen sich freilich Fälle anführen, in denen jemand tatsächlich aus seinen Emotionen indirekt etwas über sich erschließt. Es mag einer, daß er stark angeheitert ist, daran merken, daß er irgendeinen bekannten Langweiler amüsant findet. Und die eigene Eifersucht, der er plötzlich gewahr wird, kann, auch für ihn selbst, das erste Anzeichen dafür sein, daß er sich verliebt hat. Aber entgegen dem Anschein widerlegen solche Beispiele nicht den Satz, daß Wissen nur durch Denken möglich wird. Denn nicht die Emotion selber ist das Wissen, sondern dieses wird in der Reflexion auf sie erschlossen. Es geht aus Nachdenken hervor.

Und weil in den Urteilen, die, wie ausführlich gezeigt worden war, in Emotionen vorausgesetzt sind, keine mystische Seelenkraft, sondern das gang und gäbe Denken am Werke ist, ist auch kein Argument für die These der Unfehlbarkeit emotionalen Wissens ausfindig zu machen. In Emotionen eingegangene Überzeugungen sind Überzeugungen wie alle anderen auch. Insofern ein Urteil, das einer Emotion zugrunde liegt, wie noch zu erläutern sein wird, zunächst unreflektiert und ungeprüft vorausgesetzt ist, ist es nicht wahrscheinlicher, daß es wahr oder von Selbsttäuschung frei ist, als irgendein anderes Urteil. Soweit die einer Emotion vorausgesetzten Urteile falsch sind, unterliegen die Emotionen, die sie zur Voraussetzung haben, der Kritik.³¹

Eine Frau mag urteilen, daß ein Mann völlig hilflos ist und sich wegen seiner Hilflosigkeit in ihn verlieben, obwohl jedem anderen evident ist, daß er tatsächlich seine praktischen Belange bestens im Griff hat und seine Hilflosigkeit nur heuchelt, wenn er mit ihr zusammen ist, da er seiner populärpsychologischen Lektüre entnommen hat, daß Frauen hilflose Männer lieben. In diesem Fall ist, was sie an ihm so liebt – seine Hilflosigkeit –, keine wirkliche, sondern eine fiktive Qualität seiner – er scheint hilflos, er ist es nicht. Aber ihre Liebe selber ist nicht fiktiv oder scheinbar. Ebenso mag jemand aus Furcht in Schweiß ausbrechen und am ganzen Leib zittern, seine Emotion – die darin sehr real ist – also bis in diverse somatische Effekte durchleiden, ohne daß der Hund, vor dem er sich fürchtet, existierte: Diesen bildet er sich lediglich ein. In anderen Fällen mag einer etwas fürchten, was zwar existiert, doch ihn nicht bedroht. Könnte man jemandem nachweisen, daß die luxemburgische Armee, in Furcht vor der er schlaflose Nächte verbringt, ihn nicht aufs Korn genommen hat, so besagte dies nicht, daß er sich die Existenz dieser Armee einbildete. Es besagte, daß die Bedrohung durch sie sein Hirngespinnst ist. Er fürchtet sich, weil er eine Situation als gefährlich einschätzt; dieses Urteil ist falsch: Die Situation ist nicht gefährlich. Aber die Furcht, die resultiert, ist wirklich. Ein genuiner und vollständiger emotionaler Zustand kann mithin eine falsche Überzeugung zur Voraussetzung haben. Daß diese nicht stimmt, widerlegt keineswegs ihre konstitutive Rolle für die Emotion.³² Diese zeigt sich nämlich gerade auch

³¹ Vgl. D. Hume, Treatise, 416.

³² Das konstitutive Moment des Gedankens arbeitet bereits die Aristotelische Theorie der Emotionen heraus, indem sie zeigt, daß Ärger nicht lediglich ‚mit‘ (*meta*) einem Gedanken, d.h. von ihm begleitet ist, sondern ‚durch‘ (*dia*) ihn begründet. S. Topica 127b26–32, 151a15–17, 156a32–33. Vgl. Ars rhetorica 1378a31.

daran, daß, wenn jemandem die Irrationalität oder Unangemessenheit seines Urteils, die luxemburgische Armee bedrohe ihn, nachgewiesen werden könnte, dies einen Grund für die Behauptung abgeben würde, daß seine Furcht irrational oder unangemessen ist.

Diese Kritik der Emotionen, die die ihnen zugrundeliegenden Urteile angreift, ist darum nicht weniger Kritik, weil sie, wie gezeigt, nicht etwa irrealer oder eingebildeter Emotionen entlarvt. Beruht Furcht oder Freude auf einer Überzeugung, die nicht richtig ist, nennt man die Überzeugung verkehrt, während die Furcht oder Freude selber üblicherweise wohl nicht so genannt werden. Es gibt nutzlose, überflüssige, weil auf keinerlei wirkliche Gefahr bezogene Angst so gut wie solche vor realen Bedrohungen. Doch hat man sich nicht angewöhnt, jene als falsche, diese als wahre Angst zu bezeichnen. Werden logische Prädikate dieser Art doch auf Emotionen angewandt – und es ist sprachlich etwa nicht abwegig, von jemandem, der eitle Hoffnungen hegt, zu sagen, er mache sich falsche Hoffnungen –, so ist zu erläutern, daß damit nicht die Realität der Emotion bestritten sein soll.³³ Jemand, der irrigerweise annimmt, er werde ein Vermögen erben, hofft und freut sich nicht bloß scheinbar, sondern wirklich in Erwartung solcher Reichtümer. Die unmittelbare Anwendung logischer Prädikate, die dem Subjekt in diesem Fall etwa ‚falsche Freude‘ (worunter man gängigerweise aber eher eine geheuchelte, also unwahrhaftige Emotion versteht) zuschriebe, wäre indessen durchaus nicht schief. Denn unter einer falschen Behauptung versteht man ja auch keine unwirkliche Behauptung, sondern eine, die wirklich aufgestellt worden ist, aber Einwänden nicht standhält.

5. Daß Emotionen etwas mit Erkenntnis der Wirklichkeit zu tun hätten, ist in besonderer Schärfe von Jean-Paul Sartre bestritten worden. Nach seiner Deutung geht es in emotionalen Aufwallungen etwa der Furcht darum, „die Gefahr zu beseitigen, indem sie das Bewußtsein von Gefahr beseitigen“. Ziel sei es, „das Bewußtsein zu verlieren, um die furchtbare Welt zum Verschwinden zu bringen, in die das Bewußtsein verstrickt ist und die durch dasselbe zum Sein gelangt. Es handelt sich also um magische Verhaltensweisen, die symbolische Befriedigungen unserer Wünsche hervorbringen.“³⁴ Eine rationale Sicht der Dinge schlossen Emotionen gänzlich aus, insofern ihnen die fixe Idee wesentlich sei, daß „die Beziehungen der Dinge zu ihren Potentialitäten [...] durch die Magie geregelt“³⁵ seien. Der Wechsel der Perspektive sei total: „Der Übergang in die Emotion ist eine vollständige Veränderung des ‚In-der-Welt-Seins‘ nach den ganz speziellen Gesetzen der Magie.“³⁶ Wenn „sich das Bewußtsein daher in die magische Welt der Emotion stürzt, stürzt es sich völlig und unter Abwertung seiner selbst hinein.“³⁷

³³ Vgl. Plato, Philebus 36c-42c; bes. 37b, 37e-38a, 40de.

³⁴ Das Sein und das Nichts, Versuch einer phänomenologischen Ontologie (Übers. v. L'Être et le néant, Essai d'ontologie phénoménologique [Paris 1943]) (Reinbek 1985) 566.

³⁵ Entwurf einer Theorie der Emotionen (Übers. v. Esquisse d'une théorie des émotions [Paris 1939]), in: ders., Die Transzendenz des Ego, Drei Essays (Reinbek 1964) 151-195, 178. Ebenso 187.

³⁶ A. a. O. 194.

³⁷ A. a. O. 186.

So erscheinen Emotionen gegenüber dem Verstand als maßlos minderbemittelt. Auf diesen, nach seiner praktischen Seite hin, bezogen seien sie – wie Sartre am Beispiel der Furcht zu demonstrieren sucht³⁸ – nur insofern, als sie sich mit dem Wahnwitz und der Gewalt einer illusionären Ersatzhandlung an seine Stelle setzen: „Da ich der Gefahr auf normale Weise und auf naturgesetzlichem Wege nicht entgehen konnte, habe ich sie geleugnet.“

Daß immerhin die Furcht manchen dazu bringt, einer drohenden Gefahr zu entgehen, ficht Sartre nicht an. Vielmehr deutet er diesen Umstand so, daß er mit seiner Theorie vereinbar wird: „Die Flucht in der aktiven Furcht gilt fälschlicherweise als ein rationales Verhalten. Man bemerkt in ihr die sicherlich kurze Überlegung desjenigen, der zwischen sich und die Gefahr die größtmögliche Entfernung legen will. Aber das ist eine Mißdeutung dieses Verhaltens, das dann lediglich Vorsicht wäre. Wir fliehen nicht, um uns in Sicherheit zu bringen: wir fliehen, weil uns eine Selbstvernichtung in der Ohnmacht nicht möglich ist. Die Flucht ist eine gespielte Ohnmacht, ein magisches Verhalten, das den gefährlichen Gegenstand mit dem ganzen Leib leugnen will.“ In einer Art Selbstbetäubung erfülle sich das Subjekt den Wunsch, das bedrohliche Gegenüber möge nicht existieren. „So wird der wahre Sinn der Furcht sichtbar: sie ist ein Bewußtsein, das durch ein magisches Verhalten hindurch einen Gegenstand der äußeren Welt leugnen will und sogar sich selbst vernichtet, um den Gegenstand mit zu vernichten.“ Kurz: „Sie ist eine Weise, die Gefahr zu vergessen, zu leugnen.“³⁹ So gründlich zieht sich einer Sartre zufolge per Emotion aus der Wirklichkeit zurück, wie sonst nur, wenn er den Zustand der Wachheit hinter sich läßt: „Das emotionale Subjekt gleicht weitgehend dem einschlafenden Bewußtsein.“⁴⁰ Sogar „die vectorielle Struktur des Raumes, in dem wir leben“⁴¹, sieht Sartre in Furcht und Flucht „magisch“ suspendiert.

An der Annahme einer vektoriellen Struktur des Raumes seitens des Subjekts ändert sich indessen dadurch, daß es in eine andere Richtung läuft, überhaupt nichts; sie ist damit nicht bestritten oder geleugnet, sondern gerade vorausgesetzt. Und ob einer, der es mit der Furcht zu tun bekommt, sich selbst abwertet oder seine eigenen Kräfte nur realistisch einschätzt, das hängt von eben diesen, der Stärke seines Gegners und den Umständen ab. Daß er in diese Emotion gerät, braucht sein Erkennen jedenfalls nicht in der Art des Wunschdenkens zu vernebeln. Denn nicht nur geht Furcht, etwa die eines Oppositionellen vor der Geheimpolizei, mit gesteigerter Aufmerksamkeit einher. Vor allem zeigt die Eigenschaft von Emotionen, aufgrund einer angemesseneren Einschätzung der Wirklichkeit zur Revision fähig zu sein, daß sie die Intention, von ihr zutreffend zu urteilen, enthalten. Der Übergang von der Meinung, ein anderer habe einem etwas getan, infolge derer man ärgerlich auf ihn ist, zur Erkenntnis, daß es nicht sein Verhalten war, daß einen beeinträchtigt hat,

³⁸ Sartre findet seine Theorie offenkundig im Fall der Furcht besonders plausibel und erörtert diesen daher in aller Breite. Sie soll jedoch für Emotionen generell gelten. S. z.B. a. a. O. 183: „Die Freude [...] ist ein magisches Verhalten.“

³⁹ A. a. O. 180.

⁴⁰ A. a. O. 186.

⁴¹ A. a. O. 181.

vermag dazu zu führen, daß man nicht mehr ärgerlich auf ihn ist. Reines Wunschenken wäre, im Unterschied dazu, gegen solche Kritik immun.

Allerdings gehen Wünsche in Emotionen ein. Denn sie sind Teil von Einschätzungen. Der für Furcht charakteristischen Einschätzung, daß Gefahr droht, korrespondiert der Wunsch nach Sicherheit. Doch richteten sich Emotionen auf nichts weiter als darauf, Phantasmagorien des Begehrenswerten zu erzeugen, dann sähen sie sich in der Konfrontation mit einem sachlich adäquateren Urteil einer Instanz gegenübergestellt, die für sie überhaupt nicht zählte. Es wäre nicht mehr einzusehen, wie diese sie auch nur irgend zu einer Modifikation veranlassen könnte. Die Art und Weise, wie Emotionen korrigiert werden, gleicht derjenigen der Korrektur von Urteilen, nicht derjenigen der Korrektur von Wünschen. Eine Überzeugung, die als widerlegt eingesehen ist, ist rationalerweise aufzugeben. Von einer rationalen Revision, die jemand an seiner emotionalen Haltung zu etwas vornimmt, gilt entsprechendes: Trauer über den Verlust von etwas Geschätztem verschwindet, wenn der Trauernde bemerkt, daß das Geschätzte gar nicht verloren ist. Wird hingegen im Falle eines Wunsches eine Voraussetzung in der Weise hinfällig, in der im Falle der erwähnten Trauer eine Voraussetzung hinfällig wurde, so ist gleichwohl die Art und Weise der Revision des Wunsches von der Art und Weise der Revision der Emotion ganz verschieden. Sie fällt nämlich so aus, daß der spezielle Wunsch nicht lediglich verschwindet, sondern durch einen allgemeineren ersetzt wird. Jemand mag einen bestimmten Film sehen wollen, bis er herausfindet, daß er vom Regisseur von ‚Pulp Fiction‘ stammt; und weil er schließt, daß der neue Film, selbst wenn er besser sein sollte als ‚Pulp Fiction‘, immer noch miserabel sein würde, verschwindet sein Wunsch, diesen bestimmten Film zu sehen. Diese Revision – der Entschluß, den Wunsch, diesen bestimmten Film zu sehen, aus dem besagten Grund fahrenzulassen – setzt jedoch bereits den allgemeineren Wunsch voraus, einen guten und keinen schlechten Film zu sehen. Mindestens ist nichts unvernünftig daran, daß von dem speziellen Wunsch, diesen bestimmten Film zu sehen, nach Kenntnisnahme des Umstands, daß es sich um einen Quentin Tarantino-Film handelt, gewissermaßen nur der allgemeine Wunsch übrigbleibt, einen guten Film zu sehen. Demgegenüber gilt von Emotionen, daß, sofern nach Verschwinden einer speziellen Emotion etwas zurückbleibt, das als vernünftig gelten könnte, dieses Etwas jedenfalls nicht in einer allgemeineren Emotion bestehen kann, die auf der Suche nach einem geeigneten Ziel ist. Wenn jemand feststellt, daß ein anderer, den er verdächtigte, sein Fahrrad gestohlen zu haben, dieses nicht gestohlen hat, weil er sieht, daß es unberührt im Fahrradkeller steht, dann mag er nach etwas anderem Ausschau halten, wofür er ihn beschuldigen könnte. Vernünftig ist daran jedoch nichts.

Normalerweise kann einer auf niemanden wegen etwas ärgerlich sein, wovon er glaubt, daß es in keiner Hinsicht schädlich, anstößig oder sonst kritikabel ist. Die Klausel, es verhalte sich normalerweise so, ist in dieser Formulierung darum nötig, weil in ihr die gefaßte Überzeugung und nicht lediglich – was die Klausel erübrigen würde – ein Gedanke (den man nicht faßt, sondern der einem in den Sinn kommt) als Bedingung der Emotion behauptet wird. Dieser Unterschied bedarf der Erläuterung durch ein Beispiel. Jemand, der Furcht vor oder in der Dunkelheit hat,

braucht nicht überzeugt zu sein, daß er in Gefahr ist, wenn es dunkel wird. Vielleicht weiß er sogar, daß er es, unter seinen idyllischen Lebensumständen, nicht ist. Zugleich aber stellt er fest, daß der Gedanke an Gefahr ihm gegenwärtig bleibt. Er wird ihn nicht los. Nun mag er sagen, er wisse, daß keine Gefahr bestehe. Allein, der Gedanke, abwegig, wie er sei, kehre stets wieder, sobald es dunkel werde. Damit hat er vor sich selbst und gegebenenfalls auch vor anderen von dem Gedanken, der ihm durch den Sinn geht, Abstand genommen – so wie er sich, öffentlich oder privat, von einer Emotion, die ihm gewissermaßen widerfährt oder widerfahren ist, lossagen kann. Aufgrund seiner Kenntnisse hat er den Gedanken, er sei in Gefahr, zurückgewiesen. Er hat sich gegen ihn entschieden. Trotz dieser Entscheidung mag er jedoch an sich feststellen, daß der Gedanke bleibt. Wem dies geschieht, wird vielleicht davon sprechen, er habe sich eine Gefahr vorgestellt, von der er gleichzeitig wußte, daß sie nicht existierte. Er würde nicht sagen, er habe gedacht, er sei in Gefahr gewesen. Denn er wußte ja, daß dem nicht so war. Gleichwohl würde er sagen oder könnte mindestens mit Sinn sagen, der Gedanke an Gefahr habe ihn nie verlassen. Er sei zwar, so etwa könnte er ausführen, bereit gewesen anzuerkennen, daß dieser Gedanke eine Täuschung war. Aber er habe nicht vermocht, sich von ihm loszumachen. – Solche Beispiele verweisen auf einen bedeutsamen Unterschied allgemeiner Art. Es gibt unzählige Gedanken, die einem im Laufe eines Tages einfallen und durch den Kopf gehen. Von ihnen begründen nur wenige Überzeugungen. Eine Überzeugung ist ein Gedanke, den jemand als zutreffend annimmt. Er findet ihn nicht lediglich als Einfall in sich vor. Vielmehr entscheidet er aufgrund der Qualität der Gründe, die für ihn bestehen, zu seinen Gunsten. Es versteht sich aufgrund des Gesagten, daß man nicht für jeden Gedanken, der einem einfällt, Wahrheit beansprucht.⁴² Insofern es sich um Einfälle handelt, sind Gedanken und Vorstellungen unwillkürlich. Unter ihnen gibt es solche, die man als unbegründet erkennt. Verschwindet der Gegenstand der Furcht, des Hasses, des Zorns oder der Liebe auch aus dieser Sphäre, so erlischt jede dieser Emotionen.⁴³

Die kluge Weise, sich einer Leidenschaft zu entledigen – aus welchen klugen oder dummen Erwägungen heraus man sich gerade das vorgenommen haben mag –, ist, ihr ihren Gedanken zu nehmen. Dahin führt das Vergessen. Man sucht sich den Gegenstand der Emotion entfallen zu lassen. Denn sofern dies gelingt, hört die Emotion auf, diese Emotion zu sein. Dieses Ziel ist ein negatives. Doch das Mittel zu ihm kann ein Positives anderer Art sein. Man kann versuchen, die Emotion mindestens zu schwächen, indem man den Geist zerstreut, ihm andere Gegenstände vor Anschauung und Denken bringt und ihn in andere Situationen und Umstände versetzt.⁴⁴ So verliebt sich mancher, um eine unglückliche Liebe von sich abzuschütteln. Solche Auswege haben ihre Tücken. Ein antiker Topos erhebt gegen das Reisen, in welchem mancher einen Befreiungsschlag wider seine Verdrießlichkeiten erblickte, den Einwand, es helfe nicht viel, da man immer sich selbst mit auf Reisen

⁴² Vgl. G. Frege, Der Gedanke, in: Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus I (1918/19), 58–77, 62.

⁴³ B. de Spinoza, Ethica, Pars III, Propositio XLVIII. Vgl. Pars V, Propositio II.

⁴⁴ G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion I, Werke, Bd. 16, 131 f.

nehme. Auch ist die Methode ‚klug‘ nur im Sinne der Schlaueheit: Es handelt sich um einen Trick der Selbstüberlistung, der unter bestimmten Bedingungen funktioniert. Ob ihre Anwendung vernünftig ist, hängt davon ab, ob der Weltzustand, gegen den die Leidenschaft zürnt, wütet oder was auch immer, vernünftig ist – dann ist die Methode vernünftig – oder ob nicht der Weltzustand, sondern die Leidenschaft vernünftig ist – in diesem Falle ist die Methode unvernünftig. Und daß solche der Emotion entgegenwirkende List, die ihren Gegenstand zum Verschwinden bringt, manchmal nötig ist, zeigt, den Behauptungen Sartres zum Trotz: Die Emotion selbst tut dem, der sich in ihr befindet, *diesen* Gefallen gerade nicht.

6. Daß einer Emotion Überzeugungen über Eigenschaften zugrunde liegen, ist dasjenige Moment, in welchem sie am unmittelbarsten einer Beurteilung hinsichtlich ihrer Rationalität unterliegt. Es liegt hierin der Grund dafür, daß Emotionen sich als mehr oder weniger intelligent, als verhältnismäßig klug oder dumm beurteilen lassen. (Aus dem Dargelegten versteht sich, daß, wenn in diesem Zusammenhang auf der Rationalität aller Emotionen insistiert wird, behauptet ist, sie seien vernünftig im Gegensatz zum Vernunftlosen, Arationalen, während gewiß nur viele, aber nicht alle Emotionen vernünftig im Gegensatz zum Unvernünftigen, Irrationalen sind. Eine Emotion, die auf einem *Fehlschluß* basiert, mag irrational sein, arational ist sie nicht – auch *Fehlschlüsse* sind schließlich Verstandesleistungen.)

Insofern nun Emotionen ihrerseits Gründe für Handlungen abgeben, kann sich die Verkehrtheit weiter auf diese übertragen. Wenn das Subjekt der Furcht vor einem Hund, den es sich als existent wie auch als bedrohlich einbildet, ebendiesen zu sehen meint und die Flucht ergreift, kann nicht nur seine Emotion (sich zu fürchten), sondern auch seine Handlung (wegzulaufen) unvernünftig sein. Denn auch sie gründet nun auf den unrichtigen Urteilen, es sei ein Hund da und dieser sei gefährlich. Zwar wäre es, wenn diese Prämissen richtig wären, der richtige Übergang, Reißaus zu nehmen; da aber die Prämissen falsch sind, ist es auch die Konsequenz.

Aus dem Zusammenhang von Urteilen, Emotionen und Handlungsgründen folgt aber, daß niemals eine Handlung des schieren Umstands halber falsch ist, daß ihr eine Emotion zugrunde liegt. Sie kann falsch sein, weil ihr eine irrationale Emotion zugrunde liegt. Doch dann ist sie falsch, weil die Emotion irrational ist, nicht weil sie eine Emotion ist. In der politischen Diskussion hingegen ist es nicht unüblich, daß, sobald ein Gegner Emotionen erkennen läßt, ihm diese als schlagendes Argument, als Nachweis seiner Unvernunft vorgehalten werden. Die ihn so mahnen, doch endlich vernünftig zu werden, klagen allemal nicht weniger ein, als daß er sich *ihrer* Ordnung fügen solle. Aber daß mancher eine Emotion, seine Angst vor Krieg, zum Anlaß nahm, an Sitzblockaden gegen eine Rüstungsmaßnahme teilzunehmen, spricht an sich keineswegs gegen diesen Entschluß. Denn dessen Rationalität bemißt sich allererst daran, ob das Material, mit dem sich ein Staat da rüsten wollte, zu den Interessen, die in Gestalt von Angst auf den Gedanken ihrer unwiderruflichen Vereitelung reagierten, tatsächlich, wie angenommen, definitiv konträren, nämlich Kriegs-Zwecken angeschafft wurde, und, wenn ja, ob

Sitzblockaden das geeignete Mittel sind, Zwecken dieser Art Einhalt zu tun. Daß Angst, vor Waffen etwa, eine Emotion ist, beweist nicht im mindesten ihre Irrationalität, wenn auch trivialerweise ebensowenig ihre Rationalität – ob ihr die eine oder die andere Eigenschaft zukommt, ergibt sich allererst aus der Beantwortung der Frage, wovon wieviel warum wozu gerüstet wird. Nicht eher denn als Resultat dieser Untersuchung kann sich herausstellen, ob die Emotion nicht gegen das, worauf sie sich richtet, sondern nur gegen die Intelligenz des Subjekts der Emotion spricht.

Die Urteile und Einschätzungen, die einer Emotion zugrunde liegen, können, gemäß dem Ausgeführten, verkehrt sein und sind danach gegebenenfalls einer Kritik bedürftig, die auch die Emotion selber nicht unangefochten läßt. Diese ist auch im Hinblick auf die letztere interne Kritik. Sie subsumiert ihren Gegenstand nicht unter Maßstäbe, die andere als die des Gegenstandes sind. Sie muß auch keineswegs moralische Maßstäbe verwenden. Kritik ist zu unterscheiden von dem in der Moralphilosophie des 18. Jahrhunderts intendierten Verhältnis von Vernunft und Emotionen, jene hätte diese niederzuhalten.⁴⁵ Diese Verhältnisbestimmung teilt mit der von ihr bekämpften, derzufolge die Emotionen die Vernunft zu knechten hätten,⁴⁶ die Prämisse, daß Emotionen bar der Vernunft und ihr entgegengesetzt seien. Ist diese Voraussetzung des Streits bestritten, so ist auch die in ihm eröffnete Alternative wie die Entscheidung zugunsten der einen oder anderen ihrer Seiten gegenstandslos. Ferner impliziert der umrissene doppelte Umstand (Emotionen basieren auf Urteilen, und diese können falsch sein) auch eine Negation jener Unmittelbarkeit und Unkritisierbarkeit, die ein Subjekt unter Berufung auf seine Emotionen mit dem Ausspruch ‚Ich empfinde das halt so!‘ für sich in Anspruch nimmt.

7. Der Maßstab, an dem das Subjekt in seiner Emotion die Welt mißt, ist freilich ebensowenig Gegenstand der Reflexion wie die Beurteilung der Situation. Beides ist *vorausgesetzt*. Wenn man von Urteilen als in Emotionen vorausgesetzt spricht, so enthält dies, daß die Urteile, die zugrunde liegen, nicht jedes Mal explizit vollzogen oder nachvollzogen werden, wenn sich die Emotion einstellt. Das Individuum bringt in der Emotion die Quintessenz seiner Einsichten über die Welt als Maßstab in Anschlag, ohne sich die Gründe dafür jeweils neu vorlegen zu müssen. Wenn jemand etwas fürchtet, dann hält er dieses Etwas für gefährlich (und mag damit falsch liegen). Er geht schlicht davon aus, daß etwas von dieser Art gefährlich ist. Was für dieses Urteil spricht, wird er weder rekapitulieren noch gar sich zur Untersuchung vornehmen. Daran, daß Einschätzungen in Emotionen vorausgesetzte Urteile, nicht etwa jeweils explizit gesetzte sind, ist nichts Ungewöhnliches.⁴⁷ Von dieser Art ist, noch jenseits aller Emotionen, das Gros der Meinungen, denen einer anhängt. Irgendwann hat jemand sich die Auffassung zugelegt, die

⁴⁵ I. Kant, *Metaphysik der Sitten*, Tugendlehre, Einleitung, Abschn. XV, Werke, Bd. VI (1907) 408.

⁴⁶ D. Hume, *Treatise*, 415: „Reason is, and ought only to be the slave of the passions.“ Vgl. auch F. Hutcheson, *A System of Moral Philosophy*, Bd. I (London 1755) 58.

⁴⁷ Vgl. G. W. F. Hegel, *Enzyklopädie* § 403 Anm., Werke, Bd. 10, 122 f.

Sachsen seien ein verschrobener Menschenschlag. Und es kann von ihm auch in einem Moment, da er gar nicht an Sachsen denkt, gesagt werden, er sei der Auffassung, daß die Sachsen ein verschrobener Menschenschlag sind.

Die Urteile, die einer Emotion zugrunde liegen, müssen nicht bei jeder Gelegenheit, zu der diese sich äußert, wiederholt werden. Dies wird desto weniger der Fall sein, je klarer die Emotion die Form des ausbrechenden Affekts hat. Im Wutausbruch führt sich der Wütende normalerweise nicht die Gründe für seine Abneigung vor Augen. Er handelt vielmehr in der ungeprüften Gewißheit, daß er allen Grund hat, wütend zu sein. Freilich kann der Unmutsausbruch auch darin bestehen, daß man der Person, der der Furor gilt, wieder einmal sämtliche von ihr gelieferten Anlässe und selbst Gründe um die Ohren schlägt, die einen schon früher und womöglich schon immer in Rage gebracht haben. Umgekehrt kommt es auch bei minder exzessiven Äußerungen des subjektiven Geistes, als gerade Jähzorn und Wut es sind, etwa einer bloßen Verärgerung, nicht selten vor, daß man darauf verzichtet, sich der Gründe seiner negativen – so im Falle der Verärgerung – oder positiven Stellung zu den vorwaltenden Umständen zu vergewissern. Dem Bauern ist zum Beispiel der Nutzen seines Ackers und die verwüstenden Effekte auch von friedlich eingesetztem Militärgerät ohne weiteres Nachdenken gewiß, und der Ärger stellt sich deshalb bei der Nachricht vom Manöver von selbst ein, ohne daß er sich seine Einwände gegen Veranstaltungen dieser Art auf seinem Boden in Erinnerung rufen müßte. So, zur Gewohnheit geworden, bilden also Leistungen des Verstandes die Grundlage des emotionalen Repertoires, über das einer verfügt.

Wenn – um ein weiteres Beispiel zu wählen, das zugleich zeigt, wie sich die Borniertheit der Meinung auf die Emotion, der sie zugrunde liegt, überträgt – jemand Italiener haßt, weil er glaubt, sie bezweifelten die Überlegenheit der deutschen Wertarbeit und verlästerten den deutschen Fußball, dann ist es nicht notwendig, daß er diese Urteile jeweils wieder fällt oder sich ins Gedächtnis ruft, wenn er feststellt, daß er Italiener haßt. Ausdrücke wie ‚Urteil‘, ‚Einschätzung‘ oder ‚Bewertung‘ können irreführen, sofern sie nahelegen, daß die bewußte Formulierung eines Urteils eingeschlossen ist; schließlich kann man von etwas geängstigt sein, ohne daß man die Zeit gehabt hätte, sich zu sagen, es sei gefährlich. Daher wäre ein Ausdruck wie ‚Auffassung‘ oder dergleichen, der Wahrnehmen, Vorstellen, Meinen, Glauben, Denken, Erkennen und Gedächtnis umfaßt, vorzuziehen.

Die geläufige Behauptung, daß in Emotionen kein Denken enthalten sei, beruht auf der Verwechslung von Denken überhaupt und Nachdenken. Dies bedarf der Erläuterung. Wenn Emotionen Rationalität abgesprochen wird, dann pflegt für diese dasjenige Denken vorzuschweben, welches als Nachdenken bezeichnet werden kann, das reflektierende Denken, das Gedanken *als solche* zu seinem Inhalt hat und zum Bewußtsein bringt. (William James etwa sieht seine physiologische Theorie der Emotionen dadurch erwiesen, daß er an ihnen keine *Reflexion* findet.⁴⁸) Wie

⁴⁸ The Principles of Psychology, The Works of William James, hg. v. F. H. Burkhardt, Bd. VIII, 1 (Cambridge, Mass. 1981) 313 über die – wie alle anderen als ‚Gefühle‘ verbuchten – Emotionen „self-gratulation“ (Selbstschätzung) und „humiliation“ (die Betrachtung der eigenen Person als gedemütigt und erniedrigt): „We need no borrowed reflection for these feelings.“

sich
abei
tion
Ged
wirc
hab
Ver:
chei
wor
der
F:
von
Einc
und
mer
wiß
eint

8
die
Ans
lerd
wen
wirc
Best
sich
übe:
mit
Emc
daß
gew
die
Fah

U
Rev
ten
best
so li
es s
lich
zipi

⁴⁹ G.
lesur
⁵⁰ A:

sich zeigen ließ, ist, sofern etwas Emotion ist, darin auch Denken enthalten. Es ist aber ein Unterschied, solche vom Denken bestimmten und durchdrungenen Emotionen – und Gedanken darüber zu haben. Die durch das Nachdenken erzeugten Gedanken über jene fallen unter das, was Reflexion und Raisonement genannt wird. Solches Nachdenken ist allerdings keine Bedingung dafür, eine Emotion zu haben. Zu behaupten, Emotionen hätten Reflexion nötig, käme an Abstrusität der Versicherung nahe, es könne einer nicht eher essen, als bis er sich die Kenntnis der chemischen, botanischen oder zoologischen Bestimmungen der Nahrungsmittel erworben hat, und mit der Verdauung habe er sodann zu warten, bis er das Studium der Anatomie oder Physiologie absolviert hätte.⁴⁹

Freilich schließen Emotionen ein Reflektieren und Raisonieren nicht wesentlich von sich aus. Sie sind nur typischerweise und nicht notwendigerweise vor-reflexiv. Eine Emotion, die jemand artikuliert, über die er vor sich Rechenschaft abgelegt und auf die er reflektiert hat, ist dadurch eine reflektierte Emotion, aber sie ist immer noch eine Emotion. Wenn sie hingegen der Reflexion nicht standhält, was gewiß vorkommt, dann liegt das am Inhalt der Reflexion, der mit dem ihren unvereinbar ist, und nicht daran, daß es sich um Reflexion handelt.

8. Wenn man sich etwa im Ärger nicht jeweils alle Urteile ins Bewußtsein ruft, die zu ihm geführt haben, hat dies, für sich genommen, für den Verstand nichts Anstößiges. Aus diesem typischen Moment emotionaler Subjektivität resultiert allerdings die Möglichkeit, daß sich Emotionen von Verstandesurteilen trennen. So wenig nämlich einerseits der Umstand, daß jemand eine bestimmte Emotion loswird oder nicht loswird, prinzipiell unabhängig ist von der Revision oder Bestätigung der in ihr vorausgesetzten Urteile – es gibt eben keinen besseren Weg, sich einer unbegründeten Furcht zu entledigen, als den, sich zutreffende Urteile über den gefürchteten Gegenstand zuzulegen –, sowenig ist andererseits das eine mit dem anderen gegeben. Von Fall zu Fall ist es eine offene Frage, wie lange eine Emotion einem richtiggestellten Gedanken standhält. Die neugewonnene Einsicht, daß Eifersucht ein Fehler ist, fällt nicht zusammen mit der Korrektur des bereits gewohnheitsmäßig und selbstverständlich angelegten Maßstabs, so daß man, wie die Sache liegt, nicht umhinkommt, sich zu kritisieren, wenn man sich im alten Fahrwasser ertappt.

Und nicht nur reagieren Emotionen in bestimmten Fällen mit Trägheit auf eine Revision von Ansichten, die jemand aufgrund neuer Erkenntnisse für nötig gehalten hat⁵⁰ (– in bestimmten Fällen: denn wenn Überlegungen, die zeigen, daß eine bestimmte Emotion nicht angebracht ist, sie nicht von der Stelle bewegen können, so liegt dies nicht daran, daß es sich um eine Emotion handelt, sondern daran, daß es sich um eine irrationale Emotion handelt). Es ist darüber hinaus nicht unmöglich, daß sich Emotionen von den tatsächlichen Eigenschaften ihrer Objekte emanzipieren – zuweilen mit nachgerade rührendem Ausgang. Die treue Ausdauer des

⁴⁹ G. W. F. Hegel, Enzyklopädie § 2 Anm., Werke, Bd. 8, 42 f. Vgl. a. a. O. § 24 Zus. 1, 82 ff. Sowie: Vorlesungen über die Philosophie der Religion, a. a. O., Bd. 16, 119.

⁵⁰ Aristoteles, De Memoria et Reminiscentia, 453a15–30.

Anbeters einer längst ruinierten Schönheit mag Gewohnheit sein oder pietas gegen frühere Emotionen oder nur die Emotion selbst, die sich dadurch von der jetzigen Beschaffenheit ihres Gegenstandes unabhängig gemacht hat, daß sie diesen nur noch mit den Augen der Erinnerung betrachtet.⁵¹ So *kann* eine Emotion in verschiedener Weise falsche Ansichten von einem Gegenstand⁵² oder unpassende Gedankenassoziationen zu ihm, und endlich irrige Schlüsse aus solchen Ansichten fixieren.⁵³

Doch es ist nicht eine Eigenschaft von Emotionen als solchen, ihr Wesen oder Charakteristikum, das Erkennen der und rationale Handeln in der Wirklichkeit zu verhindern. Denn ihre Wirkung ist nicht selten die gerade umgekehrte. Emotionen können die Wahrnehmung der Realität – Furcht etwa ihrer bedrohlichen Seiten, Ärger ihrer abträglichen Momente – außerordentlich schärfen. Verdecken sie hingegen die Wirklichkeit, so wäre demnach der besondere Fall dieser Emotion und des Umgangs mit ihr zu beanstanden und nicht, daß es sich um eine Emotion handelt. Es trifft zu, daß Emotionen, die unter anderen Umständen häufig das Denken allererst in Gang setzen, bisweilen Gedanken verzerren. Die Intensität einer bereits gegenwärtigen Emotion kann ein erst zu fällendes Urteil dahingehend beeinflussen, daß es oberflächlich, dumm oder schlicht verkehrt gerät. Und dieses Urteil kann dann wiederum den weiteren Verlauf dieser Emotion beeinflussen. Jemand, der vor Haß auf einen anderen überschäumt, mag durch diesen Haß dazu gebracht werden, so absurd falsche Urteile über ihn zu fällen, daß man sagen kann, seine Emotion sei irrational geworden. So wird das der Emotion zugrundeliegende Urteil, in jedem Sinne als Vorurteil fungierend, vermittelt durch die Emotion zur Quelle weiterer Vorurteile: Für den Hassenden ist das, worauf er blickt, häßlich. Doch auch das, worauf er blickt, ist vielleicht nicht frei von Häßlichkeit, die der Hassende desto schärfer sieht. Auch er hat seine Einsichten.

Abgelöst von ihrem realen Objekt hat sich eine Emotion dann zu einem Teil, wenn sie an der Situation, auf die sie reagiert, Wesentliches außer acht läßt und Unwesentliches oder gar Hinzufingiertes zum eigentlichen Gegenstand der Aufmerksamkeit erhebt. Dergleichen ist nicht selten an Mitleid zu studieren. Wenn in diesem oder jenem Teil der Welt Elend und Gewalt herrschen, dann fällt dieser Emotion daran zweierlei auf: Dort gibt es auch Menschen (oder Tiere), und diese leiden; mit etwas Phantasie (und Nachhilfe des Fernsehens) kann sich die Subjektivität das Leiden dieser Wesen darüber hinaus noch ausmalen, und endlich zieht sie für ihr Teil aus all dem den praktischen Schluß, sie wolle mit den Leidenden mitleiden. Dies zusammengenommen: der Gedanke an das Was fremder Not⁵⁴ – doch

⁵¹ Vgl. H. Heine, Reisebilder, Dritter Teil, Italien 1828, II, Die Bäder von Lukka, Cap. V, Werke, Historisch-kritische Gesamtausgabe, hg. v. M. Windfuhr, Bd. 7, 1, bearb. v. A. Opitz (Hamburg 1986) 99.

⁵² R. Descartes, Les Passions de l'Ame, Art. LXXIV, 383: „Comme aussi tout le mal qu'elles [les passions] peuvent causer, consiste en ce qu'elles fortifient & conservent ces pensées [...], ausquelles il n'est pas bon de s'arrester.“

⁵³ F. Nietzsche, Morgenröthe § 99, Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe, hg. v. G. Colli u. M. Montinari (München 21988), Bd. 3, 89.

⁵⁴ Der Gedanke kann, wie bei anderen Emotionen, falsch sein: Man kann über ein eingebildetes Unge- mach in Mitleid für fiktive Opfer geraten.

nicht in dem Sinne, der Wissen um deren Warum einschliesse: ‚Sie leiden‘ ist keine Erklärung ihrer Lage –, Imagination des Leidens, ideelles Teilen des Schmerzes (das sich von jener Imagination darin unterscheidet, nicht mehr, wie diese, mit purer Neugier oder Schadenfreude vereinbar zu sein), ist dem Mitleid wesentlich: Es kann mehr und anderes hinzukommen, aber nichts von dem, was nun noch hinzukommen mag, macht es aus, während die genannten, natürlich nur per Abstraktion voneinander unterschiedenen, Momente sämtlich konstitutiv für Mitleid sind.

Nun ist zwar einzuräumen, daß das Mitleid Fragen stellt, die etwas mit der Situation zu tun haben. Zumal eine Antwort auf die Frage, *was* eigentlich vorliegt, die, gemäß dem Bemerkten, wohl stets in Mitleid eingeht, ist Voraussetzung jeder vernünftigen Auseinandersetzung mit einer Situation. Doch andere Gesichtspunkte, die gewiß nicht belanglos sind, fehlen. Zu vermessen ist in dem, was diese Emotion ausmacht, die vordringliche theoretische Frage, wie der Zustand, dem sie gilt, zu erklären ist. Denn die Feststellung, daß er ein Leiden ist, trägt dazu erwähnenswertenmaßen nichts bei. Und auch die, wenn man denn mit dem festgestellten Zustand nicht einverstanden sein kann, vordringliche praktische Frage, wie seine Ursachen zu beseitigen sind, unterbleibt. An die Stelle dieser – lästigen – Fragen, um von Antworten auf sie nicht zu reden, tritt häufig, wenngleich nicht immer, die Applikation bestimmter moralischer Maßstäbe.⁵⁵ Dies geschieht, sobald das Mitleid eine Scheidung in (nicht einfach leidende, sondern) bemitleidenswerte Opfer, auf die es sich kapriziert, und solche, die dieser Bewertung nicht genügen, ins Werk setzt. Spätestens damit beurlaubt sich diese Emotion von ihrem Objekt. Denn bemitleidenswert zu sein, ist keine Eigenschaft des Objekts mehr – wie noch seine Charakterisierung als leidend –, sondern seine Subsumption unter ein mitgebrachtes Vorurteil des Subjekts. Das subjektive Moment der Emotion, die Einschätzung, ergänzt nicht mehr ihr objektives, das Urteil, sondern überwältigt es. Doch noch solcher nicht sonderlich intelligente Umgang mit der eigenen Intelligenz belegt gegen die geläufige Einschätzung, welche Emotion wesentlich als einen vernunftlosen Ausbruch der subjektiven *Natur* betrachtet, daß Emotionen Denken und Vorstellung keineswegs von sich ausschließen.

ABSTRACT

That emotion and rational intelligence are opposed to each other, seems to be a matter widely taken for granted. Controversy mostly restricts itself to the question whether this opposition should be conceived of as somewhat more or as somewhat less radical (1.). But it must be objected that emotion actually does contain thought: it is based on belief (2.) and appraisal (3.). Insight, as embodied in emotion, is, however, not, as has sometimes been claimed, intuition of a higher or deeper sort than what is then derogatorily called cold intelligence. It is ordinary, fallible insight, and has borrowed its form as well as its content from understanding. Consequently, emotions are neither below nor above all criticism. The latter consists in judging their presuppositions (4.). That emotions are accessible for criticism also tells against the claim that they amount to a loss of the sense for reality that is due to idle wishing (5.). – If,

⁵⁵ Hierin gleicht das Mitleid wiederum seinem Gegenstück, der Schadenfreude. Auch diese kann, aber muß nicht mit einem moralischen Urteil – in ihrem Fall charakteristischerweise mit der Überzeugung, es wälte beim Reinfall eines anderen eine höhere Gerechtigkeit – verbunden sein.

as has been argued, it is not sound to oppose emotions to rational intelligence, then we are not well-advised to dismiss actions as irrational just because they are motivated by emotions (6.). The customary opposition, even though it cannot be defended, is of course not beyond explanation. It is often due to overlooking the difference between thought and reflection (7.). Another source of it is mistaking the accident that emotions sometimes separate themselves from reasoned judgements for their very essence (8.).

Daß Emotion und Verstand einander entgegengesetzt sind, scheint so selbstverständlich, daß die Geister sich allenfalls daran scheiden, in welcher Schärfe ihr Gegensatz zu denken sei (1.). Es ist jedoch einzuwenden, daß auch Emotionen Denken innewohnt: Ihnen liegen Überzeugungen (2.) und Einschätzungen (3.) zugrunde. Das Wissen, das Emotionen enthalten, ist allerdings nicht, wie ihm zuweilen nachgesagt wird, Intuition von höherer oder tieferer Art als das dann abschätzig so genannte Kopfwissen. Es ist gewöhnliches, fehlbares Wissen und hat Form und Inhalt vom Verstand geborgt. Emotionen sind demnach weder unter noch über aller Kritik. Letztere besteht in der Beurteilung ihrer Voraussetzungen (4.). Daß Emotionen solcher Kritik zugänglich sind, spricht auch gegen die Behauptung, in ihnen vollziehe sich ein von Wunschvorstellungen bestimmter Realitätsverlust (5.). – Läßt sich die Entgegensetzung von Emotion und Verstand nicht halten, dann sind Handlungen auch nicht darum als unverständlich zu verwerfen, weil Emotionen sie motivieren (6.). Jene Entgegensetzung, gibt es für sie auch keine stichhaltigen Argumente, ist indes keineswegs unerklärlich. Sie beruht oft darauf, daß der Unterschied zwischen Denken und Nachdenken übersehen wird (7.). Oder sie schiebt das Vorkommnis, daß Emotionen sich von Verstandesurteilen trennen, vorschnell verallgemeinernd in deren Wesen (8.).